

LIZA MINNELLI

LIZA - *Kids, Wait Till You Hear This*

LIZA MINNELLI

MICHAEL FEINSTEIN

Unter Mitarbeit von Josh Getlin und Heidi Evans

LIZA

*Kids, Wait Till You
Hear This!*

Die Autobiografie

Aus dem Amerikanischen von Marlene Fleißig, Carla Hegerl,
Moritz Langer, Oliver Lingner und Sabine Reinhardus

HEYNE <

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel *Kids, Wait Till You Hear This!*
bei Grand Central Publishing/Hachette Book Group, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text-
und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

2. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe 2026 © by LMM, LLC and Terwilliker, LTD
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Marlene Fleißig, Carla Hegerl, Moritz Langer,
Oliver Lingner und Sabine Reinhardus

Redaktion: Werner Wahls

Umschlaggestaltung: wilhelm typo grafisch, Zollikon, unter Verwendung
folgender Fotos: Vorderseite: © Carrberry Companies – Fotograf: Jon Carrasco;

Rückseite: © Greg Gorman 2024 – Fotograf: Greg Gorman

Innenbilder: Sämtliche Copyright-Angaben stehen direkt bei den Bildern
in den beiden Bildteilen

Vorsatz: © Getty Images (Silver Screen Collection / Kontributor);

Nachsatz: © Getty Images (Bettmann / Kontributor)

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-21920-5

www.heyne.de

*Dies ist dir gewidmet.
Du weißt, wer gemeint ist
und wie viel Liebe
wir für immer teilen werden ...*

Inhalt

Ladies and Gentlemen: Liza Minnelli. <i>Von Michael Feinstein</i>	9
Prolog: Extreme Höhen und Tiefen	19
Kapitel 1	
Meine Kindheit in den Klauen des MGM-Löwen . . .	29
Kapitel 2	
Erinnerungen an Mama	57
Kapitel 3	
»Harold, schaff sie von meiner verdammten Bühne runter«	85
Kapitel 4	
Wenn Träume wahr werden, und dann	127
Kapitel 5	
Cabaret und Liza with a »Z«.	167

Kapitel 6	
»One Day It's Kicks, Then It's Kicks in the Shins« . . .	199
Kapitel 7	
Mein eigener bester (und schlechtester) Freund	255
Kapitel 8	
»Pick Yourself Up – and Start All Over Again«	315
Kapitel 9	
Reality Is Something You Rise Above	393
Kapitel 10	
Die schlimmste Ehe aller Zeiten	427
Kapitel 11	
Und sie lebte glücklich und zufrieden – vorerst	469
Dank	501
Urheberrechte an den Songtexten	509
Register	513

Ladies and Gentlemen:

Liza Minnelli

Von Michael Feinstein

Manchmal ist es wirklich schwer in den Kopf zu kriegen, dass Liza so vielen Menschen so viel bedeutet. Sie hat buchstäblich Millionen auf sehr persönliche und bedeutsame Weise berührt. Leute werden emotional, wenn sie nur ihren Namen hören – als wäre sie ein mythisches Wesen aus einer anderen Welt. Mit ihrer beeindruckenden Karriere reiht sie sich zweifellos ein in den Kreis der legendären Künstlerinnen. Niemand würde das bezweifeln. Außer vielleicht sie selbst.

Dieses Buch war ein hartes Stück Arbeit, aber nicht, weil es schwierig war, alle Details ihres Lebens zusammenzutragen. Liza ist einerseits – auch weil sie sich auf der Bühne so offener zeigt – eine »öffentliche« Person, die alle zu kennen glauben und wie eine gute Freundin mit dem Vornamen ansprechen, aber andererseits gibt es auch eine sehr private Liza, die vieles für sich behält. Da ihr als Tochter von Judy Garland und Vincente Minnelli die Berühmtheit in die Wiege gelegt wurde, wachte das Auge der Öffentlichkeit ständig über sie, erfasste und kommentierte jeden ihrer Schritte. Das war ihre

»Normalität«. Das Ironische daran ist, dass Liza zwar dafür bekannt ist, bei ihren Auftritten alles zu geben und sich vollkommen zu öffnen, aber doch eine Seite hat, die fast allen verborgen geblieben ist. Das kann man verstehen. Sie hatte auch immer großartige Vorbilder, die ihr zeigten, wie der Spagat zwischen echtem Leben und Showgeschäft zu meistern war. Daher war sie der Presse gegenüber einerseits misstrauisch, aber sie wusste andererseits auch ganz intuitiv, wie sie den Journalisten geben konnte, was sie wollten: Sie zeigte sich scheinbar völlig offen, ohne jedoch die Teile preiszugeben, die sie nichts angingen. Liza ist ein Genie der Manipulation – was alle großen Künstler möglicherweise auf irgendeine Art sind. Einmal sagte sie: »Wenn die Leute anfangen, über dein Privatleben statt über deine Kunst zu schreiben, hast du eine Tür aufgestoßen, die du nie wieder geschlossen kriegst.« Aber wann hat man jemals nicht über ihr Privatleben geschrieben?

Liza bleibt mit einer Konstanz im Bewusstsein der Öffentlichkeit, von der andere nur träumen können. Selbst wenn sie seit Jahren keinen Film gedreht, keine neuen Songs veröffentlicht oder kein Konzert gegeben hat, bleibt sie im Bewusstsein der Menschen gegenwärtig. Manchmal scheint es, als ob die ganze Welt ein Stück von ihr für sich haben möchte. Einmal war ich mit ihr unterwegs, als sie versehentlich die Premiere eines Theaterstücks sprengte: Wir gingen zufällig die 42nd Street hinunter und kamen an einem Theater mit großem Premierenrummel samt rotem Teppich vorbei. Die Paparazzi entdeckten Liza und jagten sie die Straße hinunter – und die Stars auf dem roten Teppich blieben völlig unbeachtet zurück. Ich denke, Liza war einfach das größere Ereignis, und auch die Fotos ließen sich besser verkaufen. Bei einer anderen Gelegenheit wollte ich mit ihr ins Kino gehen und schlug vor, sie könnte sich ja irgendwie verkleiden oder unauffällig anziehen. Liza antwortete: »Machst du Witze? Ich falle grundsätzlich mindestens so sehr auf wie die

Freiheitsstatue.« Also: Sie weiß das über sich, aber sie hat gleichzeitig auch keine Ahnung davon. Sie trägt diese absurd große Berühmtheit mit sich herum und hat gleichzeitig einen klaren Blick für die alltägliche Realität ihres Lebens. Dann sinnt sie über ihr Werk und ihre Lebensleistung nach und fragt sich, ob sie wohl genug erreicht hat. Wahrscheinlich ist das auch ganz gesund. Sie hat eine entwaffnende Normalität, die überhaupt nicht zum Leben eines Superstars passen will. Es sei denn, man kommt ihr dumm. Dann volle Deckung! Nicht vergessen: Sie hat ein italienisches Temperament! Aber danach kocht sie dann eines ihrer Lieblingsrezepte – und alles ist verziehen.

Als kulturelle Ikone begegnet man Liza wirklich überall – fast schon wie Woody Allens »Zelig« trat sie immer wieder mit anderen berühmten Persönlichkeiten in die Öffentlichkeit, manchmal sogar in historischen Momenten der jüngeren Geschichte. Über Liza wird in jedem erdenklichen Medium viel geschrieben: in Büchern, Artikeln, Semesterarbeiten, Chatgruppen und so weiter ... und jeder hat eine Meinung zu ihr. Leute, die wissen, dass wir uns nahestehen, fragen mich oft in einem gedämpften, fast konspirativen Ton: »Und? Wie geht's Liza?« Ich habe keine Ahnung, was die Leute hören wollen – vermutlich irgendeine Enthüllung, von der nur ein Insider wissen kann. Es ist ein großer Teil ihres Mythos, dass sie die Menschen ungeheuer fasziniert – und gleichzeitig Erwartungen weckt. Dabei ist Liza die meiste Zeit über ziemlich entspannt und zufrieden mit ihrem Leben. Sie zeichnete sich von Anfang an durch eine grenzenlose Kreativität aus – ihr genialer Geist produziert brillante Einfälle am laufenden Band. Und es werden nicht weniger. Sie kommt immer wieder auf neue, unmögliche Ideen, und egal, wie irrwitzig sie auch sein mögen, mit Liza erkennt man plötzlich, was alles möglich ist. In solchen Momenten macht sich bezahlt, dass sie auf dem Gelände der MGM-Studios aufgewachsen ist.

Wie Liza in der Populärkultur dargestellt wird, ist faszinierend und – je nach Perspektive der sie anhimmelnden Person – auch sehr unterschiedlich. Viele finden den Sketch »Liza Turns Off a Lamp« von Kristen Wiig bei *SNL* zum Schreien komisch, was für Wiig und ihr Publikum bestimmt eine schöne Sache ist ... ich kann aber nicht darüber lachen, weil ich Liza darin nicht wiedererkenne. Ich sehe lediglich eine Karikatur ihrer Persönlichkeit. Die Nummer war also einfach nichts für mich. Liza muss solche Dinge über sich ergehen lassen und sich damit abfinden, und in den meisten Fällen gelingt ihr das auch ganz gut. Schließlich hat sie diese Art von Rummel, bevor er über sie hereinbrach, bereits bei ihrer Mutter erlebt. Es ist aber trotzdem nicht leicht, dabei zuzusehen, wie man von jemand anderem dargestellt wird, ohne mitreden zu können. Oder wenigstens dafür bezahlt zu werden. Sie fand Peter Allen großartig, wollte aber mit *The Boy from Oz*, dem Broadway-Musical über sein Leben, nichts zu tun haben. Eine andere Darstellung von Liza veranlasste mich, sie zu fragen, wie sie die talentierte Schauspielerin fand, die sie spielte. Und Liza sagte nur: »Ihr Arsch ist zu groß.« Manchmal muss man eben wissen, worauf es ankommt. Lizas viele Imitatorinnen geben jedes Mal, wenn sie sich Sally Bowles' Wimpern ankleben, eine Liebeserklärung an sie ab – mit Ausnahme der wenigen, die ihr nicht wohlgesinnt sind, und das verletzt Lizas Gefühle. Bei der Fernsehserie *Halston* – ein Biopic über den gleichnamigen Modedesigner – wusste ich, dass sie damit ihre Schwierigkeiten haben würde, weil sie auf eine Weise falsch dargestellt wurde, die ihr wirklich nahegeht. Ewan McGregor hat sein Herz und seine Seele in seine Darstellung von Halston gesteckt, und Liza wollte ihn gern treffen, um darüber zu sprechen, an ihm lag es also nicht. Es war das Drehbuch. Ein Beispiel: In der ersten Episode der Serie steht Liza mit einer kleinen Band auf der Bühne eines kleinen Nachtclubs, und sie trägt »lustige«, wenig schmeichelhafte

Kleidung, als ob sie kein rechtes Gefühl für ihre Garderobe hätte. Halston sitzt im Publikum, sie lernen sich kennen, und er wird ihr Kostüm-Guru – er verändert ihren Stil von Grund auf und wird Teil ihres engeren Teams, das den klassischen Liza-Look erfindet. So ist es aber nicht gewesen. Tatsächlich hatte Liza zu dem Zeitpunkt, als Halston und sie sich das erste Mal begegneten, bereits eine Fernsehshow aufgenommen, war die Hauptattraktion im Persian Room des Plaza Hotel und trat in Nachtclubs des ganzen Landes auf – sogar in Paris. Ich wusste, dass sie es hassten würde, sich wie ein Clown dargestellt zu sehen, weil sie vom Beginn ihrer Karriere an wunderschöne Kostüme trug, auch wenn sie ihren eigenen Stil noch nicht vollständig entwickelt hatte. Kay Thompson war es, die die beiden einander vorstellte. Liza und Kay standen vor dem Schaufenster bei Bloomingdale's, und Liza war von den Konturen eines Kleides an einer Schaufensterpuppe fasziniert. Als sie Kay darauf hinwies, sagte Kay, sie kenne den Designer, und einige Tage später nahm sie Liza mit, um ihr den Mann vorzustellen, den Liza später nur noch »H« nennen würde.

Und so ging es immer weiter. Ein ums andere Mal. Bei jedem Versuch, sie darzustellen. Fantasie war wichtiger als Tatsachen, und es gab keine Möglichkeit, irgendetwas geradezurücken. Liza wurde seit Jahren immer wieder vergeblich gefragt, ob sie nicht ein Buch schreiben wollte. Es ging um ihre Privatsphäre, also darum, bestimmte Dinge für sich zu behalten. Aber dann wurde ihr klar, dass, wenn sie ihre Geschichte nicht selbst erzählte, die Version aller anderen in der Welt bleiben würde – nicht ihre eigene. Es erforderte enormen Mut und sehr viel Vertrauen von Liza, ihre Autobiografie zu schreiben, und ich freue mich sehr sowohl über ihre Leistung als auch den Weg, den sie dafür gegangen ist.

Liza und ich kennen uns seit mehr als vierzig Jahren, und wir haben viel zusammen erlebt. Sie hatte unglaublich großen

Einfluss auf mein Leben, und dafür kann ich ihr niemals genug danken. Liza war immer eine Meisterin darin, Talente zu erkennen. Auf ihrem Weg hat sie die Karriere vieler Menschen gefördert. Sie überredete ihren Vater, George Hamilton in seinem nächsten Film zu besetzen, und damit begann dessen Weg zum Ruhm. In einem anderen Film von Vincente Minnelli war die großartige Sängerin Leslie Uggams zu sehen, weil Liza ihren Gesang liebte und ihren Vater dazu brachte, sie in einer Nachtclubszene in *Zwei Wochen in einer anderen Stadt* (*Two Weeks in Another Town*, 1962) auftreten zu lassen. Auch Randy Newman wurde von Liza schon früh in seiner Karriere entdeckt. Sie war voller Lob für ihn und sang seine wortgewaltigen Werke überall. Die Liste nimmt kein Ende. Liza hat ihren Einfluss immer genutzt, um anderen zu helfen. Und sie hat mir geholfen.

Als wir uns kennenlernten, kam sie mir vor wie eine verschollen geglaubte Cousine, denn ich war bereits mit ihrem Vater befreundet – er war ein enger Freund von Ira und Lee Gershwin, für die ich damals arbeitete. Ich hatte Vincente schon vorher oft getroffen und sah ihn auch weiterhin recht häufig, und er sprach sehr viel über Liza. Als wir uns schließlich auf der Weihnachtsfeier ihres Vaters (bei der ich Klavier spielte) näherkamen, sagte sie zu mir: »Von jetzt an sind wir unzertrennlich.« Ich glaubte ihr nicht, aber sie meinte es ernst. Mein Leben war seitdem nicht mehr dasselbe, und ich kann es mir ohne sie nicht mehr vorstellen. Liza zeigte ihre wahre Freundschaft von der ersten Minute an: Sie veranstaltete eine große Feier, um meiner Karriere auf die Sprünge zu helfen, stellte mich allen möglichen Leuten vor und schwärmte dabei, wie gut ich sei. Als ich an einem meiner frühen Alben arbeitete und sie bat, dafür ein Duett mit mir zu singen, flog sie eigens für einen Tag aus Rom nach Hause, nahm den Gesangspart auf und flog wieder zurück! Ihre Weihnachtsgeschenke sind

niemals bloße Pflichtübungen, sondern immer sorgfältig ausgewählt und etwas ganz Besonderes.

Liza hat das größte Herz, das man sich vorstellen kann, sie geht mit allen respektvoll um, denn sie hat eine große Menschenkenntnis und versteht das Leben mit all seinen Unvollkommenheiten und Problemen. Sie sieht dir in die Augen und erkennt sofort, wer du bist. Sie blickt mit dieser ausgeprägten Intuition in dein Inneres. Sie sagt immer instinktiv das Richtige zu jemandem, und wenn ich niedergeschlagen bin, erkennt sie das nach wenigen Worten am Klang meiner Stimme. Sie ist Psychotherapeutin – eigentlich eine Problemlöserin –, und sie möchte, dass sich alle wohlfühlen. Sie geht die Dinge praktisch an und zeigt, wie man einem Problem mit Taktgefühl und Verständnis beikommen kann. Unzählige Male habe ich sie zu einem Thema um ihre Meinung gebeten, weil sie Fragen auf den Punkt bringt und scheinbar komplexe Themen auf das Wesentliche reduziert. Auch wenn sie es nie direkt in Worte gefasst hat, so wird doch aus der Art und Weise, wie sie mit Menschen umgeht, deutlich, dass sie alle für gleich hält unter täuschender Kleidung und Aufmachung. Liza sieht das gemeinsame Menschsein und weiß, wie man das Richtige sagt, damit sich die Leute besser fühlen. Es sind diese selbstlosen Momente, in denen ich sie am meisten liebe. Sie hat mich dazu gebracht, Dinge zu tun, die ich nie getan hätte, und sie hat mir gezeigt, wie Angst durch Handeln und den Glauben an sich selbst verringert werden kann, denn Liza kennt die Angst sehr gut. Sie hat ihr Leben damit verbracht, sie zu überwinden – vielleicht, um anderen zu zeigen, dass es auch ihnen gelingen kann.

Nach all diesen Jahren finde ich es immer noch genauso aufregend, Zeit mir ihr zu verbringen, denn sie überrascht mich immer wieder damit, wie sie auf das Leben blickt, und ich weiß vorher nie, was mich erwartet. Ihre Sichtweise ist

weise und pragmatisch, und es schmerzt sie, dass manche Leute (die nicht so genau hinschauen) sie wegen ihres Strahlens auf der Bühne und des manchmal etwas exzentrischen Bildes, das die Medien von ihr zeichnen, für oberflächlich halten. Wenn sie etwas Lustiges sagt und ich darüber lache, sagt sie: »Sag den Leuten mal, wie witzig ich bin.« Und wenn ich auf irgendeine Einsicht, die sie mit mir teilt, eingehe und ihr sage, wie weise ich sie finde, wird sie aufrichtig erwidern, dass sie sich selbst nicht so sieht. Jedenfalls strahlt sie, wenn sie völlig bei sich ist, die Ruhe und Gelassenheit eines Zen-Meisters aus. Ich meine es ernst, denn wie könnte sie auf der Bühne eine so spürbare Authentizität vermitteln, wenn sie sich ihrer selbst nicht so genau bewusst wäre? Unter der oberflächlichen Überdrehtheit liegt ein Fundament aus Selbstvertrauen. Bestimmt stehen diese beiden Eigenschaften manchmal auch miteinander auf Kriegsfuß, aber am Ende findet Liza immer den richtigen Weg. Dem öffentlichen Bild von ihr fehlt ihr nuanciertes Verständnis für das Leben und die Liebe, aber das Private war schon immer privat. Dass Liza so viel von ihrer Geschichte erzählt, ihre Sichtweise teilt und auch Persönliches preisgibt, ist ein riesiger Schritt. Allerdings hat sich auch im Laufe der Jahre ihre Sicht darauf, worüber sie gern sprechen möchte, sehr verändert.

Musikalisch besitzt Liza die erstaunliche Fähigkeit, Dinge im Orchester zu hören, die anderen entgehen. Einmal hörte sie bei einem Probedurchlauf mit ihrer Band in einer Partitur, die zum ersten Mal gespielt wurde, einen falschen Ton. Der Arrangeur und Dirigent bestand darauf, dass alles in Ordnung sei, doch sie beharrte darauf, dass eine Note falsch war. Und es stellte sich heraus, dass sie richtiglag. Was für ein Gehör! Sie hört ganze Arrangements in ihrem Kopf. Manche ihrer größten musikalischen Ideen fallen ihr ganz spontan ein, und dann verwirklicht sie sie mit ihrem engagierten Team. Ich habe mir

bei Liza viele handwerkliche Tricks abgeschaut. Sie hat mir beigebracht, wie man ein Arrangement aufbaut, wie man am Ende eines Liedes für eine Überraschung sorgt, wie man ein Gefühl hervorruft, wie man einen Text frisch klingen lässt, wie man sich auf der Bühne mühelos bewegt (nachdem ich zum Beginn meiner Karriere ein Jahrzehnt lang am Klavier gesessen hatte) und wie man das Publikum als geliebte Freunde behandelt und Musik mit ihnen teilt, anstatt lediglich vor ihnen zu singen. Sie ist die beste Lehrerin, denn sie liebt es, ihre Kunst mit anderen zu teilen und andere auf jede erdenkliche Weise zu ermutigen. Gott weiß, dass sie mich unzählige Male in die Stratosphäre katapultiert hat und es immer noch tut. Am liebsten setzt sie sich ans Klavier und singt einfach drauflos oder lernt ein neues Lied, dem sie dann den Minnelli-Stempel aufdrückt. Ständig sprudeln neue Ideen aus ihr hervor, und sie liebt es, zu proben und sich das nächste große Ding vorzustellen, das sie für ihre Fans auf die Beine stellen wird.

Liza lebt ein Leben voller guter Freunde, voller Aufregung und Lachen, denn das entspricht ihrem Blick auf die Welt. Sicherlich war ihre Fähigkeit, auch die komische Seite der Dinge zu sehen, hilfreich dabei, auch die schwierigen Zeiten zu überstehen, und sie sagt, sie habe das von ihren Eltern gelernt. Sie hat mir beigebracht, die Dinge nicht so ernst zu nehmen und immer weiterzumachen, dranzubleiben und nie an mir selbst zu zweifeln. Ihre Einstellung zum Leben hat so viel Licht und Erfüllung in meines gebracht. Wie kann ich ihr nur jemals dafür danken? Hoffentlich, indem ich ihre Magie weiterverbreite und versuche, etwas Gutes in die Welt zu bringen, nicht nur durch die Kunst, sondern auch, wie sie es tut, in den kleinen zwischenmenschlichen Momenten. Sie lebt jeden Augenblick, denn für sie ist jeder Augenblick bedeutsam. Wenn sie nun in diesem Buch von einigen dieser kostbaren Momente erzählt, wird diese bemerkenswerte Frau besser zu verstehen sein. Es

gibt so viel zu lernen von der Art und Weise, wie sie das Leben umarmt und durch diesen Hindernisparcours steuert, den ihr das Leben als Reihe von Lektionen in den Weg gelegt hat. Sie ist immer noch voller Energie, und man darf gespannt sein, was als Nächstes kommt.

Auf das wunderbare Cabaret des Lebens, gesehen mit den Augen meiner Freundin Liza!

Prolog

Extreme Höhen und Tiefen

Man stelle sich vor: Ich bin gerade einmal neunzehn Jahre alt und sitze im Ballsaal des Astor Hotels in New York City, wo der Broadway den größten Abend des Jahres feiert. Die Tony Awards 1965 werden vergeben, und ich kann nicht glauben, was gerade passiert ist. Bert Lahr, Mamas ängstlicher Löwe aus *Der Zauberer von Oz* (*The Wizard of Oz*, 1939), hat meinen Namen genannt. Ich habe den Tony für die beste Schauspielerin in einem Musical gewonnen. Ich bin Dorotheys Tochter und die jüngste Person, die jemals diese Auszeichnung erhalten hat.

Es ist verrückt, was einem in so einem Moment durch den Kopf geht. Man wird sich kaum vorstellen können, welche Bedeutung diese Auszeichnung für mich hat, denn ich habe sie aus eigener Kraft gewonnen. Ich werde immer die Tochter von Judy Garland und Vincente Minnelli sein, und darauf bin ich verdammt stolz. Mama ist eine der berühmtesten und beliebtesten Künstlerinnen der Welt, sie ist eine Ikone. Papa ist als Regisseur ein Vorreiter, seine Arbeit hat den amerikanische Film neu definiert. (Obwohl ich ihn *Daddy* genannt habe, nenn ich ihn hier im Buch *Papa*.) Er war zwar hinter der Kamera, hinter den Kulissen tätig, aber er hat mich des-

halb nicht weniger beeinflusst. Wie junge Leute heute sagen würden, war ich das allererste »Nepo-Baby«. Inzwischen habe ich aber zu meiner eigenen Identität gefunden.

Der Applaus schwillt an, ich flitze zur Bühne, meine Gedanken rasen. Ich höre den Text von »A Quiet Thing« in meinem Kopf, dem wunderschönen Song, den ich jeden Abend als Hauptdarstellerin in *Flora the Red Menace* singe. Bis heute ist es von allen Liedern auf der Welt mein liebstes.

»When it all comes true, just the way you planned, it's funny how the bells don't ring. It's a quiet thing. Happiness comes in on tip-toe. Well whaddya know. It's a quiet thing. A very quiet thing.«

In meiner kurzen Rede danke ich den Menschen, die mir das ermöglicht haben: dem Komponisten John Kander, dem Texter Fred Ebb, dem Produzenten Hal Prince, dem Regisseur George Abbott und Bob Dishy, dem männlichen Hauptdarsteller. Ich sende auch eine Botschaft an alle, die gesagt haben, ich würde nie so gut singen wie Mama. Wer zum Teufel kann das schon? In dieser unglaublichen Nacht sieht meine Zukunft rosig aus. Ich habe allerdings auch ein wenig Angst, dass das alles in wenigen Augenblicken wie eine Seifenblase platzen könnte, aber ich möchte wirklich daran glauben.

Außerdem kann ich es kaum erwarten, Papa in L.A. anzurufen, denn er kommt ursprünglich aus der magischen Welt des Theaters. Damals gab es noch keine Handys, also zwängte ich mich in eine dieser Konstruktionen, die inzwischen längst ausgestorben sind – man nannte sie Telefonzellen – und warf ein paar Münzen in den Apparat. Wer nicht weiß, wie so ein Ding aussieht, sollte unbedingt mal danach googeln.

Ich denke auch an Mama, und ich werde sie ebenfalls anrufen. Ich weiß, dass sie sich freuen wird, obwohl sie nicht geglaubt hat, ich hätte irgendwelche Chancen auf den Award.

Das mag befremdlich erscheinen, aber ich verstehe, warum. Es war ein schwieriger Abend für sie. Das Leben war für Mama weiß Gott nicht immer nur rosarot, auch wenn sie einer der lustigsten Menschen der Welt war. Heute Nacht liegt sie wegen einer »allergischen Reaktion« auf ihr Sammelsurium verschreibungspflichtiger Medikamente im Krankenhaus der University of California, Los Angeles, UCLA. (Eigentlich sollte ich am nächsten Morgen nach Kalifornien fliegen, um bei ihr zu sein. Stattdessen wird sich Mama selbst entlassen und nach Las Vegas fliegen, um am Abend im Thunderbird Hotel aufzutreten.) Sie sagt mir, sie fühle sich zu einhundert Prozent fit.

Aufenthalte im Krankenhaus sind ein Teil ihres Lebensstils. Sie ähnelt da Elizabeth Taylor, der geliebten Freundin unserer Familie. Für die beiden sind Kliniken aller Art wie ein zweites Zuhause.

Tatsache ist, dass Mama immer die Hauptrolle in einer Broadway-Show spielen wollte. Aber sie bekam nie die Chance. Ihre Freude über mich wird also durch ihre eigene Enttäuschung, ihren eigenen unerfüllten Ehrgeiz getrübt. Hier bin ich nun, ein *Teenager*, und ich habe etwas erreicht, was Mama nie gelungen ist. Aber als ich sie endlich am Telefon erreiche, ist sie gütig und liebevoll.

Ich sage den Leuten immer, dass ich meinen Antriebs von Mama und meine Träume von Papa geerbt habe. An diesem glorreichen Abend gingen ihre Gaben tatsächlich Hand in Hand. Ich bin stolz darauf, ihre Tochter zu sein. Aber letztendlich bin ich heute Abend auch stolz darauf, ich selbst zu sein. Die Verleihung des Antoinette Perry Award hat mir etwas gegeben, das mir niemand mehr nehmen kann. Vor mir liegt nichts als Sonnenschein und blauer Himmel.

Ich meine, was sollte schon schiefgehen?

Nun, man wird älter, und man wird klüger. Welch eine naive Frage. Preisverdächtig naiv! Ich ahne ja nicht, dass mir mit der

Überreichung des Tony Award auch sämtliche Verpflichtungen des Erwachsenseins auf die Schultern geladen werden. Ja, die kommenden Jahre werden magisch sein. Ich werde noch drei weitere Tonys gewinnen, zweimal für einen Oscar nominiert werden, und ich gewinne ihn schließlich 1973 als beste Schauspielerin für *Cabaret* (1972). Ich werde einen Emmy für *Liza with a »Z«* gewinnen und einen Grammy Legend Award erhalten, was mich 1990 zur jüngsten EGOT (Emmy, Grammy, Oscar und Tony)-Preisträgerin aller Zeiten macht. Ich werde eine außergewöhnliche Karriere durchleben und dabei das tun, was ich liebe. Und ich treffe dabei faszinierende Menschen und liebe Freunde.

Aber das ist nur ein Teil meiner Geschichte.

An jenem Abend in New York vor mehr als sechzig Jahren konnte ich nicht wissen, dass meine Mutter nur achtundvierzig Monate später an einer versehentlichen Überdosis Drogen sterben würde... dass ich jahrzehntelang hart arbeiten müsste, um meine Familie zu ernähren, und dass es auch miese Mitläufer und Ganoven geben würde, die mich um jeden Cent bringen wollten ... dass ich eines Nachmittags auf einem Bürgersteig in Manhattan voller Drogen und Alkohol ohnmächtig werden und den Weg nach Hause in meine schöne Wohnung an der Upper East Side nicht mehr finden würde.

All das ist wirklich passiert. Die Leute, die an jenem Oktobertag im Jahr 2003 auf der Lexington Avenue an mir vorbeigingen, scherten sich einen Dreck darum, wer ich war. Ich wünschte, ich könnte berichten, dass ich nur dieses eine Mal ohnmächtig geworden bin. Ich wünschte so sehr, ich könnte es. Ich weiß aber, dass ich jedes Mal, wenn ich fiel, auch wieder aufgestanden bin. Und deshalb bin ich immer noch hier.

Wer konnte in der glorreichen Nacht der Tony Awards auch nur ahnen, dass bei mir Jahre später eine Enzephalitis, eine Schwellung des Gehirns, diagnostiziert werden würde? Sie kann

durch Mückenstiche verursacht werden. Das Gehirn kann aber *auch* anschwellen, wenn man zu viele Drogen nimmt, wie das bei mir der Fall war. Man kann ins Koma fallen, und natürlich kann man auch daran sterben. Die Ärzte sagten damals, ich würde nie wieder gehen oder singen können. Die Presse begann, einen Nachruf auf mich zu schreiben. Die Journalisten wussten nicht, wie viel Willenskraft ich aufbringen kann – und sie hatten absolut keine Ahnung, wovon ich noch träumte.

Ich habe mich schließlich von diesem Albtraum erholt. Und jetzt, während ich dies schreibe, lebe ich seit elf Jahren nüchtern. Das ist der größte persönliche Sieg meines Lebens. Dieser Satz ist allerdings mit Vorsicht zu genießen – ich spreche nicht von einem vollkommenen Triumph über die Sucht. Süchtige sind immer auf dem Weg der Besserung, oder sie liegen im Sterben. Man kann die Sucht zwar bezwingen, aber sie ist immer da und lauert darauf, dass man einen Fehler macht. Man wird sie nie ganz los.

Für mich und Millionen andere ist Sucht eine Krankheit. Man hat etwas im Blut, das man nicht kontrollieren kann, eine Katastrophe, eingebrannt in die eigene DNA. Das ist nicht bei allen Süchtigen der Fall, aber bei mir ist es so. Nach all diesen Jahren verstehe ich es endlich. Ich habe mein ganzes Leben als Erwachsene gegen das gekämpft, was wir heute Substanzkonsumstörung (engl. SUD) nennen. Es ist eine Krankheit, ein Zustand, der durch körperliche und geistige Verschaltungen verursacht wird, die den Missbrauch von Drogen und Alkohol auslösen können. Ich habe die Disposition für diese Krankheit von meiner Mutter geerbt – gemeinsam mit meiner Schwester Lorna und meinem Bruder Joey –, und Mama hat es von ihrer Familie. Wie Mamas Humor haben wir auch das von ihr in die Wiege gelegt bekommen.

Wie so viele Menschen kämpfe auch ich darum, diese Krankheit in Schach zu halten. Jeden Tag. Glauben Sie den

Leuten nicht, die Ihnen sagen, dass sie ihre Sucht auf wundersame Weise zum Verschwinden gebracht haben. Das haben sie nämlich nicht. Sie können es nicht. Bei einer Sucht ist man immer auf der Hut. Wenn nicht, läuft man Gefahr, rückfällig zu werden.

Dies ist ebenso ein Teil meiner Lebensgeschichte wie mein Weg als Künstlerin und Performerin. Und ich bin nicht allein. Hier sind einige erschreckende Zahlen: Nahezu dreihundert Millionen Menschen zwischen fünfzehn und sechzig Jahren konsumieren psychoaktive Drogen, was jedes Jahr zu fast sechshunderttausend Todesfällen führt. Der Alkoholismus schädigt weltweit fast vierhundert Millionen Menschen. Wir sprechen hier von fast einer halben Milliarde Menschen! Und die Zahl steigt weiter. Der Konsum und Missbrauch von gefährlichen Drogen – von Opioiden bis hin zu Methamphetaminen – hat seit der COVID-19-Epidemie zugenommen.

Wenn Sie sich darin wiedererkennen und wenn Sie sich keine Hilfe holen, werden Sie nicht überleben. Und das ist einer der wichtigsten Gründe, warum ich meine Geschichte jetzt erzähle. Ich bin achtzig und habe das Glück, noch am Leben zu sein. Die meisten Menschen, die an einer Substanzkonsumstörung leiden, leben nicht so lange. Aber mit entsprechender Fürsorge und Behandlung können wir überleben. Ich bete darum, dass meine Geschichte Ihnen – oder jemandem, den Sie lieben – helfen kann, wenn Sie mit diesem heimtückischen Problem zu kämpfen haben.¹

¹ In Deutschland können sich Betroffene unter der Telefonnummer 01806 313 031 informieren, das ist die bundesweite Sucht & Drogen Hotline des Beauftragten der Bundesregierung für Sucht- und Drogenfragen, oder sich an die Telefonseelsorge unter 0800 1110 111, 0800 1110 222 oder 116 123 wenden. In Österreich finden sich weiterführende Informationen unter <https://www.gesundheit.gv.at/service/gesundheitsuche/suchtpraevention-koordination.html>, in der Schweiz unter <https://www.infodrog.ch/de/hilfe-finden.html>.

Wie hätte ich das alles an jenem unvergesslichen Abend im Jahr 1965 auch nur ahnen können? Es gab niemanden, der mir sagte, dass mein Leben in den nächsten sechs Jahrzehnten so sein würde wie viele der schönen Lieder, die in meiner Karriere für mich geschrieben wurden: eine Mischung aus schwindelerregenden Höhen und schrecklichen Tiefen.

Mama und ich sind mit unserer Kunst unterschiedliche Wege gegangen. Das Erregen von Mitgefühl gehörte eindeutig zu ihrem Geschäft. Sie lebte davon, auch wenn sie nicht die tragische Figur war, die die Presse aus ihr machte. Mama war *fabelhaft*. Sie bat das Publikum, ihr eine liebevolle, unterstützende Hand zu reichen, als wäre sie ein gefallener Engel. Und die Leute vergötterten sie dafür. Aber das wollte ich nie. Ich ging ganz anders auf die Leute zu. Ich bin von Natur aus ein glücklicher Mensch, und ich möchte meinem Publikum Hoffnung und Freude vermitteln. Ich möchte, dass sich die Leute – jede und jeder für sich – besser fühlen.

Ich singe auch nie für ein Publikum. Ich singe für *jede einzelne Person im Publikum*. Ich strecke die Hand aus und frage: Haben Sie das schon mal erlebt? Es ist ein gemeinsamer emotionaler Moment. Am Ende der Show möchte ich, dass alle wissen, dass wir gemeinsam durchs Leben gehen. *So* stelle ich eine Verbindung mit dem Publikum her.

Dieses Buch enthält die wahre Geschichte meines bisherigen Lebens, mit allen Einzelheiten. Aber keine Sorge – es hat ein Happy End! Heute geht es mir gut, ich habe ein schönes Leben in Los Angeles. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich an einem guten, friedlichen Ort. Jahrelang hatte ich kein Interesse daran, mir meine Vergangenheit noch einmal anzusehen. Trotz meines aufgeschlossenen Wesens bin ich ein sehr privater Mensch, und ich sagte meinen Freunden, sie könnten über mich schreiben, wenn ich tot wäre. Ich wollte nicht einmal, dass viele Leute bei meiner Gedenkfeier sprechen, falls es

eine geben sollte. Ich wollte nur, dass fabelhafte Musiker und Sänger die Songs aufführten, die ich gesungen habe und die mein Publikum zu lieben gelernt hat.

Auf diesen Seiten möchte ich nun mitteilen, was ich jahrelang in meinem Inneren verschlossen gehalten habe. Ich tue das nicht, um etwas Geld zu verdienen. Ich bin *endlich* finanziell abgesichert, vielen Dank! Auch nicht, um alte Rechnungen zu begleichen. Ich habe beschlossen, dass mein Publikum es verdient, die Wahrheit zu hören, ein für alle Mal. Und es verdient es, die Wahrheit von mir selbst zu hören, mit der Hilfe meines allerbesten Freundes.

Michael Feinstein ist die große Liebe meines Lebens. Er hat es mir ermöglicht, mein Leben in Frieden, Stabilität und Freude zu genießen, frei von den Belastungen, die mich einst verschlungen haben. Nach vierzig Jahren ist er mir ein Freund wie aus dem Lexikon. Wir sehen uns häufig und singen fast jedes Mal zusammen. Wir scherzen, plaudern und proben bei jeder Gelegenheit. Wenn Michael auf Tournee ist, quasseln wir am Telefon. Ich korrigiere: Wir reden nicht nur. Wir lachen uns kaputt.

Wir werfen uns die Bälle zu wie niemand sonst. Wir können sogar die Sätze des jeweils anderen beenden. Michael sorgt dafür, dass ich ehrlich zu mir bin. Er bringt mich zum Lachen. Wenn er nicht schwul und mit Terrence Flannery, einem sehr netten, großzügigen und erfolgreichen Geschäftsmann, verheiratet wäre, würde ich ihn heute noch heiraten. (So etwas hat mich früher schließlich auch nicht davon abgehalten.) Michael hat mir geholfen, mein Leben Stück für Stück wieder auf die Reihe zu kriegen. In der (englischsprachigen) Audioversion dieses Buches sind Aufnahmen unserer Gespräche zu hören. Einige davon sind möglicherweise nicht für Kinderohren geeignet. In der Casa Minnelli kann es ziemlich wild zugehen. Nun, so ist das Leben im Showbiz – zumindest meines. Viel Spaß!

Michael war im Jahr 2022 für mich da, als eine Frau, der ich vertraut und die ich unterstützt hatte und die ich für eine Freundin hielt, meine Würde untergrub und meinen Auftritt bei den Academy Awards sabotierte. An diesem Abend sollte ich vor Millionen von Zuschauern den Oscar für den besten Film verkünden, und wir wollten an das fünfzigste Jubiläum von *Cabaret* erinnern, einen Film, der mir sehr am Herzen liegt. Ich möchte berichten, was an diesem Abend *wirklich* passiert ist.

Ich möchte auch meine Version meiner vier Ehen erzählen, die alle nicht gehalten haben – einige davon mit Männern, von denen ich später erfuhr, dass sie schwul waren. Die LGBTQ+-Gemeinschaft hat mir immer nahegestanden. Deshalb habe ich am Anfang dieser Beziehungen nicht allzu sehr über die sexuelle Orientierung der Menschen, die ich liebte, nachgedacht. Es war einfach kein Thema. Mama und Papa waren ständig von schwulen oder lesbischen Leuten umgeben und ich auch. Der letzte Mann, den ich geheiratet habe, entpuppte sich allerdings als ein hinterhältiger Dieb. Ich weiß wirklich nicht, was ich mir dabei gedacht hatte. Was für ein schrecklicher Fehler.

Hier wird auch die Wahrheit über die Beziehung zu meinen Eltern zu lesen sein, die so noch nie erzählt wurde. Ja, Mama war unglaublich lustig, eine liebevolle und fürsorgliche Mutter, und sie brachte jede Party in Fahrt. Doch nach diesen Partys landete sie schon mal wegen eines Selbstmordversuchs im Krankenhaus. Ich musste mit den Schmerzen und dem Trauma ihrer Krankenhausaufenthalte fertigwerden, und ich musste ihre Medikamente verwalten – in einem Alter, in dem die meisten Kinder noch mit dem Fahrrad herumfahren.

Ich werde über alles genau berichten – mit großer Unterstützung von Michael. Ich habe ihm jahrzehntealte persönliche Unterlagen gegeben, und wir haben mehr als hundert

Stunden offenerherziger Gespräche über die letzten achtzig Jahre aufgezeichnet. Ich würde ihm mein Leben anvertrauen.

Es war ein Segen, von begabten Menschen gefördert worden zu sein, die mir geholfen haben, mich als Künstlerin zu entwickeln. Das Gleiche gilt für das Schreiben dieser Erinnerungen. Michael und ich hatten das Glück, die Hilfe von zwei besonderen Menschen in Anspruch nehmen zu dürfen, und zwar von Josh Getlin, dem langjährigen Korrespondenten der *Los Angeles Times* und Leiter des New Yorker Büros, und Heidi Evans, einer Pulitzer-Preisträgerin und ehemaligen Mitarbeiterin der *New York Daily News* und des *Wall Street Journal*. Sie haben mir in den letzten zwölf Jahren entscheidend dabei geholfen, meine Lebensgeschichte aufzuschreiben.

Es war ein Leben voller Höhen und Tiefen, und ich kann heute, da mehr Tage hinter mir als vor mir liegen, ganz klar sagen, dass ich mein Leben in vollen Zügen gelebt und genossen habe. Ich bereue nichts. Wirklich rein gar nichts. Das Einzige, was mir wirklich leidtut, ist der Schmerz derer, die ich irgendwann einmal verletzt habe. Sei es versehentlich oder unbeachtet. Euch allen möchte ich sagen: Es tut mir aufrichtig leid.

Dies sind meine innersten Gedanken und Gefühle, mit denen ich diese Erinnerungen beginne. Also anschnallen und die Perücken gut festhalten, es war ein höllischer Ritt. Wann immer ich heute auf diese Nacht als neunzehnjährige Tony-Gewinnerin zurückblicke, geht mir dieselbe Frage durch den Kopf wie damals: Wie, in Gottes Namen, habe ich das geschafft?

KAPITEL 1

Meine Kindheit in den Klauen des MGM-Löwen

12. März 1946, Los Angeles

Am Tag meiner Geburt – ich wurde im Cedars of Lebanon Hospital geboren – machten sie Fotos. Sehr viele Fotos. Eltern machen das ständig und überall, weil sie sich über die Geburt ihrer Kinder freuen. Die Fotos finden sich dann meistens in einem hübschen Rahmen an der Wohnzimmerwand wieder, oder sie landen verstreut in den Bücherregalen.

Mit den Bildern von meiner Geburt lief es im Prinzip genauso. Abgesehen davon, dass sie auch noch im Rest der Welt herumgezeigt wurden.

Überall haben die Leute wie selbstverständlich geglaubt, sie wüssten alles über mich – damals wie heute. Dabei wissen sie es nicht. Sie konnten es gar nicht wissen. Ich wollte das nicht, und deshalb habe ich mein Leben lang für meine Privatsphäre gekämpft. In diesem Buch werde ich nun Geheimnisse lüften, von denen zu erzählen ich nie erwartet hätte. Und je weiter sich diese irre Geschichte entfaltet, desto klarer wird werden, warum.

Ich bin die Tochter von Vincente Minnelli, einem der größten Filmregisseure aller Zeiten, und Judy Garland, einer der bedeutendsten Entertainerinnen des zwanzigsten Jahrhunderts, deren Wirken auch im einundzwanzigsten Jahrhundert noch nachhaltigen Einfluss hat. Wie viele Eltern verbrachten sie Stunden damit, sich zu überlegen, wie ich heißen sollte. Die *Art und Weise*, wie sie diese Entscheidung getroffen haben, sagt allerdings einiges über die Sippe aus, in die ich hineingeboren wurde.

Eines Nachts, als Mama hochschwanger mit mir war, schoss sie im Bett hoch, weckte Papa und sagte: »Vincente – *Liza*, wie der Song von Gershwin. Liza Minnelli! Liza Minnelli! Das wird in Großbuchstaben über den Kinos *grandios* aussehen!« Papa sagte: »Wie wäre es mit May als zweitem Vornamen, zu Ehren meiner Mutter?« Mama stimmte zu – und schon waren sie wieder eingeschlafen.

Rumms! Liza May Minnelli. Die Würfel waren gefallen. Ich war noch nicht einmal geboren, da hatten sie mich schon für ein Leben als Berühmtheit vorgesehen, als Filmsternchen, über das in den Zeitungen und Magazinen geschrieben würde. Als ich am 12. März 1946 frisch auf der Welt war, hatte ich natürlich nicht die leiseste Ahnung, was alles von mir erwartet wurde. Sobald ich verstand, dass ich in ein Familienunternehmen hineingeboren worden war, machte ich mir die Erwartungen der anderen zu eigen. Meine Eltern blickten beide auf eine lange Familiengeschichte im Varieté zurück. Mama wurde in einer Truhe geboren, als jüngste der drei Gumm-Schwestern, die durch das Land tingelten. Papa wurde in einem Zelt geboren, als Kind der Zelttheatergruppe der Gebrüder Minnelli. Die Wurzeln seiner Familie in Italien reichten sogar noch weiter zurück, Hunderte von Jahren.

Man musste also kein Genie sein, um sich auszumalen, dass ich in ihre Fußstapfen treten würde.

Papa machte immer Witze darüber, dass mir eine Karriere im Showgeschäft vorbestimmt sei. Mama war anfangs noch skeptisch. Obwohl sie sich meinen Namen in Leuchtschrift über dem Kino vorgestellt hatte, versuchte sie zunächst, mich vom Scheinwerferlicht fernzuhalten. Dann gab sie widerwillig klein bei und ließ mich schon in jungen Jahren auf Konzertbühnen und im Fernsehen auftreten. Diesen Konflikt spürte ich in Mama mein Leben lang. Es gibt immer noch Momente, in denen ich mich frage, was sie wohl wirklich über einen Auftritt von mir dachte. Um Papas Meinung habe ich mir nie Sorgen gemacht, denn er fand alles, was ich tat, ganz wunderbar. So läuft das, wenn man als Kind berühmter Eltern geboren wird. Die eigentliche Frage war: Hat das Kind überhaupt Talent? Das müssen wir herausfinden! Und wenn du dir zu viele Gedanken darüber machst, bekommst du einen lebenslangen Komplex. (Im Laufe der Jahre war das für mich aber kein wirkliches Problem.) Trotzdem hörte ein Teil von mir nie auf, sich nach jedem Auftritt zu fragen, ob ich wohl gut genug war. Was würde Mama denken?

An dem Tag, als meine Eltern mich aus dem Krankenhaus nach Hause brachten, war Hollywood noch eine nette Gegend. Eher eine nachbarschaftlich verbundene Gemeinschaft als das Zentrum eines globalen Medienzirkus. Unser Haus am Evanview Drive, gleich oberhalb des Sunset Boulevard, war ein zweistöckiges Schmuckstück mit einem fantastischen Blick auf die Hügel. Das Cedars of Lebanon war damals nur ein örtliches Krankenhaus. Erst Jahre später sollte es zu dem renommierten Cedars-Sinai Medical Center werden, das es heute ist.

Meine Familie wohnte im Laufe der Jahre in mehreren Häusern in den Hollywood Hills, und in unserer Nachbarschaft lebten viele Eltern, die genauso berühmt waren wie meine. Es war ganz normal, dass meine Spielkameraden die Kinder von Stars, Produzenten oder Regisseuren waren. Ihre Eltern tru-

gen bekannte Namen wie Humphrey Bogart, Lauren Bacall, Lana Turner, Fred Astaire, Bing Crosby, Art Linkletter und Ira Gershwin, der Texter und Bruder von George. Onkel Ira, wie ich ihn nannte, war mein Patenonkel. Vom Tag meiner Geburt an lehrten mich meine Eltern, von den Besten zu lernen. Mama hatte meinen Namen ausgesucht, aber Onkel Ira hatte den Text geschrieben, nach dem ich benannt wurde:

*Liza, Liza, skies are grey
But when you smile on me, all the clouds'll roll away.*

Für Außenstehende muss das wie eine Welt im Märchen ausgesehen haben. Wir Kinder hatten allerdings keine Ahnung, wie außergewöhnlich unser Leben war. Wir kannten ja nichts, womit wir es hätten vergleichen können. Es war, als wüchsen wir alle in einer Firmenstadt auf – nur dass unsere Eltern morgens aufstanden, ihre Agenten anriefen, uns einen Abschiedskuss auf die Backe drückten und zur Arbeit in die MGM-Studios fuhren.

An wie viel erinnert man sich üblicherweise aus seinen ersten Lebensjahren? Ich habe eine Handvoll Erinnerungen, die mich in eine längst vergangene Zeit und an einen längst vergangenen Ort zurückversetzen. Eine friedlichere Welt. Ich erinnere mich an Nachmittage im Beverly Gardens Park, wo ich mit meinen Freundinnen Mia Farrow und Candy (Candice) Bergen Verkleiden spielte. Wir lebten mittendrin im Showgeschäft. Wir belauschten unsere Kindermädchen – ja, wir hatten Kindermädchen –, die über Filmverträge und die Oscars tratschten. Und genau das gleiche Geplapper hörten wir auch zu Hause, in Restaurants und Geschäften und wenn unsere Eltern Freunde auf der Straße trafen.

Mia und ich waren noch Kleinkinder, als wir uns kennenlernten, und sie ist eine meiner ältesten und liebsten Freun-

dinnen. Ihr Vater, John Farrow, war ein angesehener Filmregisseur, und ihre Mutter, Maureen O'Sullivan, eine preisgekrönte Schauspielerin. Ich werde nie vergessen, wie Mia als Kind an Kinderlähmung erkrankte und manche Leute nicht mehr wollten, dass ihre Kinder mit ihr spielten. Das war bei meinen Eltern nicht der Fall. Wir hielten zu ihr und hatten keine Angst. Meine Familie mochte Mia ohne jeden Vorbehalt. Danach hatte sie es auch nicht gerade leicht. Ihr Vater war Alkoholiker, und ihr Bruder kam bei einem Flugzeugabsturz ums Leben, als sie noch sehr jung war. Als Mias Vater Jahre danach starb, waren sie pleite – und uns sollte es bald genauso gehen!

Das war allerdings nichts, was in unserer Ecke der Welt auch nur im Entferntesten für Erstaunen sorgte.

Candys nächster Verwandter (neben ihren Eltern) war Charlie McCarthy, eine Holzpuppe und der Star der Bauchredner-Nummer ihres Vaters. Ihr Papa, Edgar Bergen, hatte zu dieser Puppe möglicherweise eine bessere Beziehung als zu Candy. Aber das ist eine Geschichte, die sie selbst erzählen muss.

Und dann war da noch Cheryl, die Tochter der umwerfend schönen Lana Turner, die mit Mama bei MGM groß geworden war und in dem Film *Stadt der Illusionen* (*The Bad and the Beautiful*, 1952) meines Vaters mitspielte. Cheryls Kindheit zersplitterte drei Wochen nach meinem zwölften Geburtstag abrupt in tausend Stücke, als sie Lanas prügelnden Mafioso-Liebhaber im Schlafzimmer ihrer Mutter erstach. In der Mordnacht ertönten markerschütternde Schreie aus ihrem Haus. Ich war gerade bei Papa, der ganz in der Nähe wohnte.

Cheryl befürchtete, dass Johnny Stompanato, ein Mitglied von Mickey Cohens Gangsterclan in Los Angeles, im Begriff war, ihre Mutter zu töten. Mit vierzehn Jahren wurde sie wegen eines Kriminalfalls, der Hollywood und die Welt erschütterte, in den Jugendknast gesteckt. Cheryl wurde schließlich

freigesprochen, Gott sei Dank, und durfte bei ihrer liebenswerten Großmutter leben. Man kann sich die Schlagzeilen vorstellen, die wahnsinnige Publicity und die Angst, die Cheryl verspürte. Zuerst waren sie, Mia und ich wie die drei Musketiere. Dann geriet unsere friedliche Welt aus den Fugen. Schluss mit heiler Welt und Sonnenschein. Sie war auf den Titelseiten – aber leider aus den völlig falschen Gründen.

Unsere Nachbarschaft konnte ein Paradies auf Erden sein. Oder ein Albtraum – wenn dein Bruder eine Holzpuppe war oder deine beste Freundin den Liebhaber ihrer Mutter getötet hat.

In unserer Straße wohnte Bing Crosby, der, wie ich mich erinnere, sehr streng mit seinem Nachwuchs war. Seine erste Frau trank sich im Kampf gegen den Krebs zu Tode, und zwei seiner Kinder begingen Selbstmord. Humphrey Bogart und Lauren Bacall wohnten neben uns, und sie hatten meine Eltern wirklich gern. Mein Vater inszenierte Lauren gerade in *Warum hab' ich ja gesagt* (*Designing Woman*, 1957), als Bogie an Krebs starb. Wir waren alle am Boden zerstört. In unserer Nachbarschaft gab es viele tragische Todesfälle, Alkoholismus, Drogenkonsum, Untreue, zerbrochene Ehen, Selbstmorde und andere Unglücksfälle. Liebe Leute, es war einiges geboten.

Trotz all der Düsternis fühlen sich einige meiner Erinnerungen noch immer an wie Träume in den leuchtenden Farben von Technicolor. Ich weiß noch, wie ich neben Papa saß, als er unseren Cadillac mit schwarz-weißem Verdeck durch die luxuriösen Straßen von Beverly Hills fuhr. Wir waren auf dem Weg zu Onkel Ira, und als wir bei ihm anhielten, lief er auf uns zu und sagte mit sanfter Stimme: »Hallo, Liza!« Er wohnte in einem großen, schönen Haus am Roxbury Drive. Ironischerweise war es dasselbe Haus, in dem Michael Feinstein später seine Karriere als Protegé und Archivar von Onkel Ira beginnen sollte. Nennen Sie es, wie Sie wollen – Gott, höhere

Macht, Schicksal –, ich glaube, dass Michael und ich von Anfang an dazu bestimmt waren, uns kennenzulernen. Das war nur ein Beispiel, aber es ist wirklich ein bisschen unheimlich.

Die meisten meiner frühen Geburtstage feierten wir bei Onkel Ira, weil in unserem Haus nicht genug Platz für die große Anzahl von Gästen war. Ich kannte nur sehr wenige von ihnen. Wenn wir zu Besuch kamen, rauchte Ira eine große Zigarre und setzte sich neben Papa in einen Gartenstuhl. »Also, Vincente«, sagte er, »was gibt's Neues bei MGM?« Sie plauderten über alles Mögliche, aber irgendwann landeten sie immer wieder bei der Musik und beim Broadway: Shows, die ein Riesenerfolg waren, Shows, die im von Tausenden Lampen erleuchteten Theaterviertel floppten, Shows, die außerhalb der Stadt keinen Erfolg hatten und daher gar nicht erst am Broadway gespielt wurden. Auch wenn wir im Filmgeschäft tätig waren, lockte der Broadway mit seinem ganz besonderen Zauber. Vielleicht kam ich deshalb schon in jungen Jahren auf den Gedanken, dass ich für die glitzernden Lichter von New York City bestimmt war – dreitausend Meilen entfernt.

Ich war *fasziniert* von der Art und Weise, wie Erwachsene miteinander sprachen. Und niemand faszinierte mich mehr als Mama. Sie war ein Megastar, und die Presse schrieb ständig über sie. Einige der Geschichten waren großartig. Andere waren grausam. Es hieß, sie sei eine schlechte Mutter, sie trinke zu viel, nehme zu viele Tabletten und vernachlässige ihre Familie. Ich habe das im Laufe der Jahre schon oft gesagt, und ich möchte es noch einmal sagen, laut und deutlich: Mama hat mich leidenschaftlich geliebt, und ich liebe sie bis heute. Und sie liebte Papa, als sie ihn heiratete. Aber sie mochten sich mit der Zeit immer weniger. Mama war unglaublich. Noch heute kann ich meine Augen schließen und ihr Lachen hören. Meine Eltern gaben mir das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, beide jedoch auf sehr unterschiedliche Weise.

Papa war solide und liebevoll, ein zuckersüßer Fels in der Brandung. Er sah mich immer als Bühnenkünstlerin. Mama gab mir »Ermutigung« mit auf den Weg. Als ich älter wurde und in das Familienunternehmen einstieg, wies sie mich jedoch erschreckend deutlich auf alles hin, was ich noch nicht gut konnte. Es gab Momente, in denen sie mich sehr liebte, aber auch solche, in denen sie Kritik äußerte, und zwar so scharf, dass ich sie mehr und mehr zu fürchten begann. Tief in mir fühlte ich mich unzulänglich, und ich frage mich Jahre später immer noch, ob ich diese Zweifel wohl vollständig überwunden habe.

Ob das Leben mit meinen Eltern perfekt war? Mit Papa ja. Und mit Mama? Man darf gespannt sein!

Damals war Hollywood wie ein kleines Dorf, in dem man sich kannte und gegenseitig unterstützte. Meine Eltern veranstalteten viele Partys, und die berühmtesten Leute bevölkerten unser Wohnzimmer: Frank Sinatra, Sammy Davis Jr. (der später unser Haus im Evanview Drive kaufte), Henry Mancini, Humphrey Bogart, Lauren Bacall, David Niven, Marilyn Monroe und die Schauspielerin Ann Sothorn. Unser Zuhause war ein herzlicher, einladender Ort. Meine Freunde kamen ständig zum Spielen vorbei, und Mama hatte eine Kiste voller Kostüme, die ich anziehen durfte, wann immer ich wollte. Manchmal waren die einzigen Geräusche, die man hörte, die Busse voller Touristen, wie sie durch die ruhigen, von Bäumen gesäumten Straßen rumpelten. Wir lebten unsere eigene Version von *Heimweh nach St. Louis* (*Meet Me in St. Louis*, 1944), dem Filmklassiker, der immer einen besonderen Platz in meinem Herzen hatte. Mama war der Star des Films, und Papa führte Regie. Sie lernten sich am Set kennen und heirateten. Er konnte das Mädchen im Wohnwagen nebenan einfach nicht übersehen – und deshalb bin *ich* jetzt hier!

Als kleines Mädchen fühlte ich mich immer sehr sicher. Ich bin mit dem Fahrrad herumgefahren, meine Eltern kamen

jeden Abend von der Arbeit nach Hause, und zu den Mahlzeiten stand etwas zum Essen auf dem Tisch. So ging es eine Zeit lang. Aber so süß und unbeschwert sollte es nicht lange bleiben.

Der Antrieb von Mama, die Träume von Papa

Wer mich damals nur flüchtig kannte, hätte mich wahrscheinlich für ein extrem schüchternes Mädchen gehalten. Eine Introvertierte, die sich gern im Schatten versteckte. Da hätte man sich aber gründlich geirrt. Ich beobachtete meine Eltern und die Menschen, mit denen sie arbeiteten, genau – und lernte daraus. Ich war eine wissbegierige Schülerin. Genau genommen bin ich heute wahrscheinlich schüchterner als in meiner Kindheit. Ich gebe mehr auf mich acht und bin den Menschen gegenüber misstrauischer. Das bleibt nicht aus, wenn man hintergangen wird. Entweder man schützt sich, oder man wird verbittert. Ich habe mich wohl oder übel dafür entschieden, mich zu schützen, und das tue ich immer noch.

Bei uns zu Hause lief die ganze Zeit Musik. Mama liebte lustige Lieder. Papa liebte romantische Songs. Sie sangen und scherzten, und ich hörte *alles*, was zwischen den beiden vor sich ging. Das heißt, alles, was nicht zu überhören war. Wir wohnten in einem Haus mit zwei Etagen, und mein Zimmer lag im unteren Stockwerk. Wenn sich Mama und Papa in ihrem Schlafzimmer über mir stritten, hörte ich das nie. Meine Eltern erzählten mir, dass ich, bevor ich laufen konnte, immer zu ihnen nach oben krabbelte, um bei ihnen zu sein. Wir drei aßen gemeinsam bei Kerzenlicht zu Abend. Als es dann Zeit zum Schlafengehen war, brachte mich mein Kindermädchen, Mrs. MacFarlane, nach unten in mein Zimmer.

Mama deckte mich zu und sang mir etwas vor, bis ich eingeschlafen war.

Manche Erinnerungen sind unvergesslich, zum Beispiel diese: wie Papa mich in seinem Auto überallhin mitnahm und endlos viele Fotos von mir knipste ... wie ich auf meinen Geburtstagsfeiern tanzte ... mit Freunden lachte ... mich auf den Partys meiner Eltern unter dem Flügel versteckte, bis Sammy Davis Jr. mich hochhob, auf seinen Schoß setzte und mich eine Prinzessin nannte.

Es schien ausgemacht, dass ich meinen Eltern ins Showbusiness folgen würde. Papa brachte mir ständig legendäre Melodien aus dem Great American Songbook bei. An einem besonderen Abend kam ich in unser Wohnzimmer, das voller Gäste war, und trug ein aufwendiges Kleid, das er für mich genäht hatte. Er bat mich, »Love for Sale« von Cole Porter zu singen, einen klassischen Song über die Damen des Nachtlebens. Ich wirbelte eine Boa herum und tanzte durch den Raum. Ich glaube, es war das erste und einzige Mal, dass dieses Lied von einer Vierjährigen vorgetragen wurde. Die Gäste johlten! Man darf sich schon fragen, ob mein Papa es für angemessen hielt, sein kleines Mädchen dieses Lied singen zu lassen. Vielleicht ein kleines bisschen zu früh? Ich hatte keine Ahnung, was ich da sang. Und wie man sieht, habe ich auch keinen bleibenden Schaden davongetragen.

Ich habe nie viel über die Welt jenseits meiner eigenen nachgedacht, und warum sollte ich auch? Das Leben war für mich und meine Freunde eine endlose Aneinanderreihung von Filmsets und aufwendigen Geburtstagsfeiern. Und wenn ich »aufwendig« sage, dann meine ich das auch so. Ich erinnere mich noch daran, wie die Polizei die Straße für eine Parkeisenbahn sperrte. Es gab Ponyreiten, improvisierte musikalische Darbietungen der Kinder und einen betrunkenen Clown. All das wurde auf Heimvideos festgehalten. Bis heute fasziniert

mich eine kurze Aufnahme, die zeigt, wie ich mich an einem meiner Geburtstage in Onkel Iras Garten um einen Pfosten herumschwinge. Die Kamera folgt mir und bleibt dann auf meinem Gesicht stehen. Dieses unschuldige kleine Mädchen konnte unmöglich wissen, was noch alles auf es zukommen würde. Es stand gerade erst am Anfang eines so großen Lebens.

Die ersten Probleme

Wenn man auf einem Wölkchen in einem sonst idyllisch blauen Himmel lebt, sind allererste Anzeichen für stürmisches Wetter wahrscheinlich schwer zu erkennen. Eines Tages war das Trauma jedoch nicht mehr zu übersehen. Ich glaube, es war kurz vor meinem fünften Geburtstag, als ich einen Crashkurs über die Höhen und Tiefen von Mamas Welt bekam. Fairerweise muss man sagen: Nach allem, was wir heute über Substanzkonsumstörungen (SUD, Substance Use Disorder) wissen, ist es erstaunlich, wie Mama ihre Schwangerschaft und ein paar schöne Jahre mit mir überstanden hat, bevor diese schreckliche Krankheit über uns hereinbrach. Damals wusste ich es noch nicht, aber unser Leben würde nie mehr dasselbe sein. Es macht mich traurig und wütend, dass unser heutiges Wissen über Sucht Mama damals nicht zur Verfügung stand. Sie hat darunter gelitten. Ihr Tabletten- und Alkoholkonsum hat sie zerstört. Ich wünschte, ich hätte sie retten können.

Die Leute sagen immer: »Was für eine Tragödie!« Aber Mamas Leben war nicht nur tragisch. Ja, es gab zu viele Ärzte, zu viele Pillen und zu viele Klinikaufenthalte. Aber sie hat in ihrem Leben fast alles erreicht, was sie wollte. Wer sie nie auf der Bühne gesehen hat, kann sich ihre Filme ansehen. Ihre Musik anhören. Sie arbeitete lange, Tag für Tag, schon in jun-

gen Jahren, und sie tat alles, was die Studios von ihr verlangten. Und trotzdem sagte man über sie, ihr habe es an Disziplin gemangelt. Diesen Leuten kann ich nur sagen: Schert euch zum Teufel. Sie kämpfte hart, um ihre Dämonen in Schach zu halten, und zwar in Jahren, in denen ihre Karriere brillante Höhepunkte wie auch entmutigende Tiefpunkte durchlief. Sie hatte eine innere Stärke, wie sie nur selten einem Menschen gegeben ist. Mama war witzig, weise und großartig. Und ich wollte ihr gefallen und sie zum Lachen bringen. Wenn ihre Düsternis dann ohne Vorwarnung aus ihr herausbrach, erschreckte mich das zu Tode.

Am Abend vor meinem fünften Geburtstag saßen Mama, Papa und ich vor unserem neuen Fernseher, sahen Uncle Miltie (*The Milton Berle Show*) und aßen Kürbiskuchen. Ich lag auf der Couch und trug mein Hopalong-Cassidy-Kostüm und Cowboystiefel. Ich liebte diese Verkleidung so sehr, dass ich auch darin schlief. Mama lief vor dem Fernseher hin und her, tat, als sei sie Teil der Sendung, und spielte einzelne Szenen so lustig nach, so wie nur sie es konnte. Papa und ich konnten nicht aufhören zu lachen. Natürlich wollte ich auch mitmachen, und ich versuchte, einen Rückwärtssalto zu machen. Ich war dafür aber noch zu klein und unbeholfen. Ich bog mich nach hinten, streckte meine Beine aus – und dann traf ich Mama versehentlich mit meinem Stiefel am Kopf! Sie schrie mich sofort an. Sie schrie und schrie, und es schien, als wollte sie über Stunden nicht mehr aufhören zu zetern. Es war nicht so schlimm wie der Tumult in Lana Turners Haus, aber verdammt nah dran. Dabei war es keine Absicht! Wieso verstand sie das nicht?

Papa brachte sie nach oben und beruhigte sie schließlich. Kurz darauf kam Mama wieder herunter. Sie entschuldigte sich, verzieh mir und sagte, alles sei in Ordnung, es sei ja nicht meine Schuld gewesen. Dann brach *sie* in Tränen aus. Ich war total verwirrt. Sollte ich mich jetzt um *sie* kümmern?